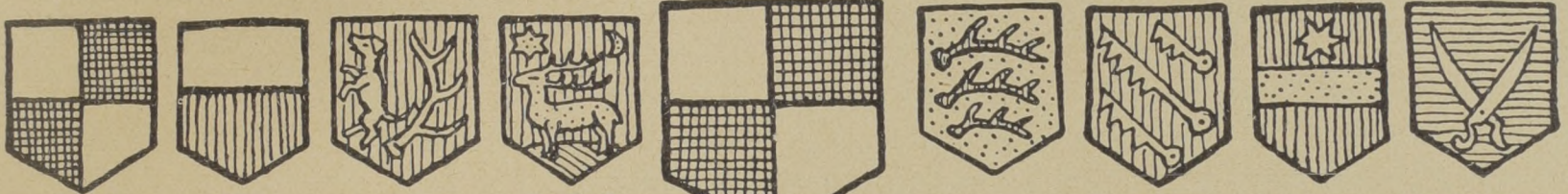


ZOLLERHEIMAT



BLÄTTER ZUR FÖRDERUNG DER HOHENZOLLERISCHEN HEIMAT- UND VOLKSKUNDE

NUMMER 10

Hechingen, 15. Oktober 1938

7. JAHRGANG

Fürst Friedrich Wilhelm Constantin

Mit ungedruckten Briefen

Von Karl von Hohenlocher (Berlin)

Zu den deutschen Fürsten, die im vergangenen Jahrhundert durch die enge Begrenzung ihres Gebietes nicht zu der ihrer geistigen Bedeutung entsprechenden Stellung gelangten, gehört auch Friedrich Wilhelm Constantin, der letzte Fürst von Hohenzollern-Hechingen, der 1849 sein Land an Preußen abtreten mußte und die letzten zwanzig Jahre seines Lebens auf Schloß Hohlstein in Schlesien und später in Löwenberg verbrachte. Ehe wir nun an der Hand eigenhändiger und unveröffentlichter Briefe auf die hohe künstlerische Begabung und Betätigung des Fürsten eingehen, sei hier, wenn auch nur vorübergehend, seiner politischen Haltung gedacht, wie sie aus zweien seiner Briefe hervorgeht und die beweisen, wie er schon als Erbprinz die Verpflichtungen empfand, die ihm als deutschem Fürsten im Gefüge des Reiches oblagen. Zu Beginn der 30er Jahre des vergangenen Jahrhunderts hatten die von Preußen ausgehenden Bestrebungen, einen allgemeinen deutschen Zollverein zu gründen, auch in Süddeutschland Anklang gefunden und der hohenzollern-hechingische Regierungsrat von Giegling hatte sich dabei besondere Verdienste um das kleine Land erworben. Um diesen Verdiensten auch eine weitere Anerkennung zu sichern, als sein Heimatland ihm bieten konnte, erbat der Erbprinz Friedrich Wilhelm Constantin, der in den letzten Jahren seines leidenden Vaters immer mehr an der Regierung beteiligt wurde, in einem Briefe an König Ludwig I. von Bayern vom 8. April 1836 eine Auszeichnung für Giegling und nennt dabei den Zollverein ein „ächt deutsches und ewig groß bleibendes Monument, welches Germaniens Fürsten, Stämme und Völker womöglich enger vereint und sowohl moralisch wie materiell genommen, dem deutschen Volke Glück und Segen bringen muß“.

Daß er aber auch das militärische Kontingent, welches Hechingen an das Bundesheer zu stellen hatte, auf einer Höhe zu halten bestrebt war, die es befähigten, den An-

forderungen zu genügen, die im Ernstfall gestellt würden, erhellt aus dem Schreiben, das er am 5. September 1838 an König Ludwig von Bayern richtete und in dem er dafür dankte, daß er „einigen Offizieren und Unteroffizieren des hiesigen Bundeskontingents gestattet habe, dem großen Uebungslager zu Augsburg beywohnen zu dürfen“.

Wenige Tage später, am 13. September, wurde Fürst Friedrich Hermann Otto von seinen jahrelangen Leiden durch den Tod erlöst und Friedrich Wilhelm Constantin übernahm die Regierung des Landes. Ueber die letzten Tage und Stunden des verstorbenen Fürsten berichtete die neue Fürstin Eugenie in einem (französisch geschriebenen) Briefe ihrer Freundin, der Gräfin Zeppelin (der Mutter des Luftschiff-Erbauers), nähere Einzelheiten, denen wir das Nachstehende entnehmen:

„... wir sind sehr unglücklich, denn der Verlust des Vaters ist ein harter Schlag und die Vereinsamung meines Gatten lastet schwer auf mir. Auch ich verliere viel in dem einzigen Wesen, welches mir blieb, dem ich den süßen Vaternamen geben konnte. Aber der arme Kranke ist jetzt glücklich, denn seine Leiden und sein qualvolles Leben sind zu Ende. Am 12., zwei Stunden nach dem Diner, bei dem er nur eine Suppe zu sich genommen hatte, traf ihn ein Schlaganfall. Glücklicherweise war er sofort bewußtlos, denn er lag noch 16 lange Stunden in Agonie. Es war furchtbar und niemals werde ich diese schreckliche Nacht vergessen“.

Schwere Aufgaben erwarteten den neuen Fürsten. Denn von der unruhigen Gärung, die vor dem Jahre 1848 Deutschland und ganz Europa erfüllte, blieb auch Hechingen nicht unberührt, und Friedrich Wilhelm Constantin empfand oft und schwer das Drückende seiner fürstlichen Stellung. Aber dennoch wurde die Kunst, besonders die Musik, die seit Jahrhunderten am Hechinger Hofe ge-

pflegt worden war, auch in dieser verantwortungsvollen Zeit von Friedrich Wilhelm Constantin wieder zu hoher Blüte gebracht. Von jeher musikalisch hochbegabt, ein „Natur-Musiker“, wie er sich in einem Briefe vom 1. Juni 1832 nannte, gewann der Gedanke, eine eigene Hofkapelle in Hechingen zu gründen, festere Gestalt in ihm, als er die musikalisch feingebildete Tochter des Herzogs Eugen von Leuchtenberg, die Prinzessin Eugenie 1825 in München geheiratet hatte. Bereitwillig ging Fürst Friedrich Hermann auf den Wunsch seines Sohnes, des Erbprinzen ein, und vom 1. Mai 1827 ist das Patent datiert, durch welches „der Hofmusikus Thomas Täglichsbeck aus München“ zum Leiter der Hechinger Hofkapelle berufen wurde.

Ein reges musikalisches Leben entwickelte sich jetzt am Hechinger Hofe, und die bedeutendsten Meister der Tonkunst wurden dort als willkommene Gäste gern gesehen. Was die Zeit an musikalischen Werken Großes schuf, brachte Täglichsbeck mit der Hechinger Hofkapelle zur Aufführung. Unter diesen Werken befand sich auch Ludwig Spohrs berühmte Symphonie „die Weihe der Töne“, nach deren Aufführung Fürst Friedrich Wilhelm Constantin am 24. März 1840 begeistert an den Komponisten schrieb:

„Hochgeschätzter Hofcapellmeister.

Ich kann nicht umhin, mein Herz und meine Seele sind zu voll, ich muß dem Schöpfer jenes Tonwerkes, welches das Tiefste meiner Seele bewegte, und hochbeseligt, Worte der reinsten Bewunderung und des wahrsten Dankes zusenden. Mein Hofkapellmeister Täglichsbeck hat mich durch die immer für eine kleine Capelle wahrhaft gelungen zu nennende Aufführung des Tongemäldes die Weihe der Töne in Form einer Symphonie herrlich überrascht. Dank Ihnen, dem deutschen Manne, unserm Spohr, der des schönen Gedichtes Geist und Sinn, ebenso warm als wahr in die Sprache der Tonkunst verwirklichte! Das Tongemälde ist wahrlich trefflich zu nennen, das ganze Seyn des Erdenpilgers ist treu wiedergegeben, es bildet unser ganzes Leben, somit bald Schatten, bald Licht. Die Mutter Natur entfaltet sich zuerst als Chaos, leblos, tod, doch nicht lange und der Urgeist giebt Leben, und wir sehen uns versetzt nach Arkadien ins idyllische Leben, bald dringt eine Ahnung besseren Seyns in die menschliche Brust, man hört der Mutter Freuden, des Jünglings heiße Liebe, das muntere Treiben der fröhlich heiteren jugendlichen Welt, doch bald umfaltet sich dies ächt irdische Glück, man hört der Trompetten Schall, den Schlachtgesang, Krieg, Wunde, Schmerzen folgen, alsdann aber Trost, Sieg, Frieden. Dank und Lob dem Herrn, endlich Scheiden vom irdischen, Grabgesang, Seligkeit in jenen besseren Regionen. Der letzte Satz übertrifft womöglichst alles, und man wähnt sich zu fühlen in jenen Räumen, in jenem ewigen Blau, abschüttelnd der Erde Schmerzen, der Erde Staub!

Verzeihen Sie, hochgeschätzter Hofcapellmeister, daß ich meinem Herzen, meinen Gefühlen hier Luft mache, aber es kömmt treu von der Seele und hofft in dem so warmen Herzen unseres Spohrs gerne Wiederklang zu finden.“

In dieser Zeit gab auch der berühmte Clarinettvirtuose Heinrich Joseph Bärmann, der enge Freund Carl Maria v. Webers, am Hechinger Hofe ein Konzert, nach dessen Beendigung der Fürst ihm schrieb:

„Ich zolle stets der wahren Kunst, dem wahren Künstler hohe Achtung, hohe Bewunderung! doch da, wo Kunst mit echter Bildung! mit glühendem Herzen! mit lebendiger fantasie und schöpferischem Geist! gepaart ist; da öffnet sich mir die Brust, die Seele und der Künstler, der Mensch wird meinem Herzen näher verwandt!

Empfangen Sie, lieber Bärmann, dieses kleine Angebinde zur Erinnerung froh seliger Stunden, die Ihre Gegenwart, Ihre hohe Kunst, mir und den meinigen gewährte. Ihr Wiederkommen in das kleine Hechingen wird stets ein *h a r m o n i e n F e s t* für mich seyn!“

Schwere Schicksalsschläge standen dem Fürsten in den 40er Jahren bevor. Am 1. September 1847 starb seine Gemahlin, die vom ganzen Lande hochverehrte Fürstin Eugenie, deren Tod er niemals zu verwinden vermochte und über die er am 30. September 1847 an seine Schwägerin, die Gräfin Theodolinde von Württemberg, schrieb:

„Meine theure Linda.

Ich benachrichtige Dich mit diesen wenigen Worten, daß ich Montag den 4ten bei Dir gute Schwester eintreffen werde und Gebrauch mache von Deiner liebevollen Einladung. Quel revoir! De jour en jour je me sens plus isolé, plus malheureux, alles ist mir wie ein gräßlicher Traum, überall vermisste ich meinen Schutzgeist, wo ich hinblicke, fehlt mir der *E n g e l* der Liebe, des Glaubens, der Versöhnung und doch fühle ich, *i h r* guter Geist umweht mich! Deinem Manne alles Liebe und Du liebe Linda sey stets mir die freundlich wohlwollende Schwester!“

Den vereinsamten Fürsten trafen die Stürme der Revolution des Jahres 1848 mit doppelter Wucht. Aus jenen Frühlingstagen, als auch in Hechingen die Empörung ausbrach und sich gegen ihn wandte, stammt der nachstehende Brief, aus dem zu erkennen ist, wie sehr der Fürst unter diesen Wirren gelitten hat:

„Ich habe eine sehr schmerzenreiche Nacht gehabt in Begleitung von colique, Abweichen und heute früh stellte sich noch das Erbrechen hinzu. Ich werde diese Woche meine Psyche pflegen und stärken, um einen Ersatz hierin zu finden, für meine nun entblätterte materielle und politische Existenz! Die Regierung kennt ihre Stellung und ich überlasse derselben *v o l l k o m m e n e V o l l m a c h t*, bis auf Weiteres! Sie möge wie bisher die Rechte ins Auge nehmen, und zu dessen weiterem Glück und Zufriedenheit das ihrige thun. Der Regierung dies zu eröffnen verbleibe ich Ihr

wohlgeneigter Fr. W. C. Fürst zu Hohenzollern.

Hechingen, den 19ten April 1848.“

Aber so leidenschaftlich auch die Stimmung während der Frühlingstage 1848 gewesen war — jetzt, wo das Land an Preußen abgetreten werden sollte und der Fürst sich allmählich anschickte, Hechingen zu verlassen, flammte doch wieder die Anhänglichkeit des Volkes an den angestammten Fürsten auf. Aus dem Briefe des letzteren vom 19. Februar 1849, den er an seinen Hofmar-

schall v. Crousaz schrieb, geht seine tiefe Befriedigung darüber hervor — zugleich aber eröffnet er auch einen Einblick in das idyllisch patriarchalische Verhältnis, wie es so oft in Kleinstaaten zwischen Fürst und Volk bestand.

„Mein lieber Crousaz.

Ich war gestern so überrascht und hoch erfreut über die zarte Aufmerksamkeit, welche das Bürgerwehr-Bataillon mir brachte, daß ich nicht genug hiefür meinen wärmsten Dank aussprechen kann. Möchte daher das Bürgerwehrebataillon mir noch eine Freude machen, nämlich Mittwoch den 21ten zum Schnakenball mein Gast zu seyn, im großen Museums-Saal, Abends 7 Uhr.“

Es war wohl die letzte große Freude des Fürsten. Die Ereignisse drängten zum Abschluß, und im Juni 1849 verließ er Hechingen, in das er erst zwanzig Jahre später, als stiller Mann, im Sarge zurückkehrte.

Mehr noch als einst in Hechingen konnte Fürst Friedrich Wilhelm Constantin auf Schloß Hohlstein und in Löwenberg, wohin er sich zurückgezogen hatte, seinen künstlerischen Neigungen leben, die ihn auch seine stets stärker auftretenden körperlichen Leiden zeitweilig vergessen ließen. Freilich hatte es bis zum Jahre 1852 gedauert, ehe sich die Hechinger Hofkapelle wieder um ihren alten Fürsten versammeln konnte. Im Dezember dieses Jahres sollte in seiner Anwesenheit das erste Konzert stattfinden, doch gestattete ihm sein leidender Zustand nicht, an diesem Tage seine Gemächer zu verlassen. In dem nachstehenden ausführlichen Briefe vom 22. Dezember 1852 hat Täglichsbeck seiner Gattin von diesem denkwürdigen Tage berichtet:

„In betreff des Orchesters kann ich Dir recht Erfreuliches berichten, denn nach allen bisherigen Auspicien wird dasselbe um kein Haar schlechter, sondern, nachdem wir einige Zeit mit einander konzertirt haben werden, bedeutend besser als es in Hechingen war, indem unsere Leute durch die dreijährige auswärtige Praxis viel gewonnen haben.

Unsern guten Fürsten, dessen Ankunft auf vorgestern bestimmt angesagt war, die aber den Abend zuvor wegen Verschlimmerung seines Zustandes wieder abgesagt wurde, habe ich bereits gestern von diesem günstigen Resultat in Kenntnis gesetzt und bin überzeugt, daß er große Freude darüber hat. Welch großen Werth er auf seine Kapelle legt, mag die nachstehende schöne Anrede beweisen, die er selbst verfaßt hat, und die ich vor dem Beginn unseres ersten Konzertes vortragen soll:

„Ehe wir unser erstes Konzert beginnen, möge mir gestattet werden, dasselbe mit einigen Worten einzuleiten. Die Hofkapelle, welche nun die Ehre haben wird, ihre Thätigkeit hier zu entfalten, ist eine Schöpfung unseres innigstverehrten Fürsten, Höchstwelcher im Reiche der Töne das Echo der innersten Gefühle und Empfindungen eines wahrhaft edlen — für alles Schöne und Erhabene erglühenden — Herzens suchte und fand. Durch eine Reihe von 26 Jahren ist es uns gelungen, unsere Aufgabe zur Zufriedenheit zu lösen und Gemüth und Herz unseres hohen Herrn zu erheitern und zu begeistern; möch-

ten wir auch ferner dieses höchste Ziel unseres eifrigsten Strebens erreichen! Wir haben dem an uns ergangenen Rufe freudig folgend, die alte theure Heimath, das biedere Schwabenland, die stolze Königswiege der Hohenzollern, und alles, was uns dort werth und theuer ist, verlassen, um in dem liederreichen herrlichen Schlesien, am Fuße des mächtigen Riesengebirges eine neue Stätte, eine neue Heimath zu finden, was uns zu unserer größten Freude, zu unserem innigsten Danke für die freundlichste Aufnahme erleichtert worden ist, und in uns die Ueberzeugung befestigt hat, daß wir in unserem neuen großen Vaterlande, dem wir erst seit kurzem angehören, bereits als Glieder der mächtigen Kette eines edlen und großen Volkes angesehen sind. Der bekannte Ausspruch des Dichters: „Wo man singt, da laß Dich ruhig nieder, böse Menschen haben keine Lieder“, hat sich an uns vollkommen bewährt. Wir sind also keine Fremdlinge, wir sind und bleiben im lieben Vaterlande, wir gehören fort und fort dem Hause Hohenzollern, unter dessen mächtigem Schutze, unter dessen sorgsamer Pflege die edelste Blüthe des menschlichen Geistes — die Kunst — herrlich und prachtvoll sich entfaltet. Darum findet auch von Schwabens freundlichen Gauen bis in Schlesiens lachende Fluren, vom Schwarzwald bis zum Riesengebirge, vom Fels bis zum Meere, ein reiner, ein mächtiger Ton in aller Herzen begeisterten Widerhall und ehe wir mit bescheidener Hand anklopfen an dem Musentempel der Töne, sei mir vergönnt, diese eiserne Saite zu berühren, daß sie mächtig ertöne in dem Rufe: Hoch lebe unser König, hoch unser Fürst, hoch Hohenzollern!“

Es waren künstlerisch hochbedeutende Jahre, die der Fürst in Löwenberg verlebte. Der Ruf seiner Kapelle zog die bahnbrechenden Geister des musikalischen Lebens jener Zeit an seinen Hof: Richard Wagner dirigierte dort teilweise noch unbekannte Schöpfungen, die später die Welt erobern sollten; Berlioz, Liszt, Bülow und viele andere fanden beim Fürsten verständnisvolle und stets gastfreundliche Aufnahme. Noch im hohen Alter hat der längst verstorbene Konservator der fürstlichen Gemädegalerie, der spätere Konservator der alten Pinakothek in München, Professor Alois Hauser, mit Begeisterung von den unvergeßlichen Tagen gesprochen, die der Kunstsinn und die menschliche Güte des Fürsten allen denen zu bereiten wußte, die das Glück hatten, in seiner Nähe zu sein. (Hauser war übrigens gebürtiger Burladinger.)

Manchen dieser „musikalischen Festabende“, wie man die Aufführungen am Hofe in Löwenberg genannt hatte, mußte der Fürst seiner rheumatischen und gichtischen Leiden wegen fern bleiben, aber mit berechtigtem Stolz las er dann die anerkennenden Urtheile über seine Kapelle, die ihn und seine Künstler zu einer immer vollendeteren Wiedergabe klassischer und moderner Tonwerke anfeuerten. Dieses Bestreben, mit seinen Künstlern immer Besseres, immer Größeres zu leisten, kommt in einem Briefe vom 3. April 1855 an einen Breslauer Komponisten zum Ausdruck:

„Mein Hochverehrter!

Sowohl die Schlesische als Breslauer Zeitung haben mir sowohl direkte als indirekte Nachrichten von Ihnen

ausgehend zugebracht. Die freundliche Nachsicht, mit welcher Sie mein Verehrter, sowohl meiner Person, als meinem Orchester gegenüber sich gefälligst aussprechen wollten, hat Uns alle hoch erfreut.

Wir sind uns dies mit Recht, stolz auf ein Urtheil, welches von einem ächt deutschen Manne und Künstler ausgeht, der wie hier, treu und heilig die Kunst im warmen Herzen trägt, und dessen Wort in der musikalischen Welt von Gewicht ist. Doch sind wir dennoch weit entfernt, hierdurch einseitig in Uns selber verblendet zu seyn oder verblendet zu werden: als eine Verblendung der Art stets das unausbleibbare Grab der Kunst nach sich ziehen müßte. Auch wir wissen es in Wahrhaft, daß wenn auch vielleicht einiges wenig Licht bei Uns sich geltend machen könnte, dennoch viel Schatten hier vorhanden ist. Wir haben allerdings in Ihnen, mein Hochverehrter, einen freundlichen Fackelträger gefunden: die Fackel wird und soll Uns stets auch leuchten, und so wird nach und nach das wahre Licht sich immer mehr und mehr Bahn brechen, die Schatten werden allmählig schwinden und können wir auch nicht den göttlichen Funken der Kunst ganz erreichen, so wollen wir dennoch fest an ihm halten und treu nach ihm streben; denn dies ist ja der alleinige Endzweck der Kunst, des Künstlers Erdenwallen! — Ja, mein Verehrter, ich berge es nicht, daß Ihre freundliche Erscheinung und Gegenwart nur wohltuend auf Uns alle zurückwirkte; es war ein belebendes Princip, was sich hier wieder geltend machte, und die Kunst bedarf, verzeihen Sie mir den unästetischen, aber prosaischen Ausdruck, sie bedarf zuweilen geschöpft zu werden, wenn sie gleich dem Blut, nicht verstickt und matt werden soll! —

Unendlich habe ich bedauert, Ihrem Concert in der Kirche nicht beiwohnen zu können, einen Genuß, auf den ich mich so unendlich gefreut hatte. Doch aufgeschoben ist nicht aufgehoben, und so wird mich auch ein guter Geist einst nach Görlitz geleiten!

Donnerstag haben wir wieder Concert, es wird unter anderem gegeben die 8te Sinfonie von Beethoven, auf die ich mich innigst freue, da sie zwar in ihren kleinen Formen, doch immer groß zu nennen ist. Nach meinem bescheidenen Dafürhalten ist sie in Beziehung auf exécution eine der schwierigsten Aufgaben, denn das Kleine wiederzugeben mit Geist und Wahrheit, so recht nett perlend und witzig, ist kolossal schwer! Ich bedauere, daß wir hier keinen Recensenten im guten Sinn des Wortes haben, denn gute Worte in Lob oder Tadel wirken auf dies mein Kunstinstitut wohlthätig zurück!

Hätte ich hiezu Talent, Muße, Zeit und Kenntniss, ich würde mich gern diesem Geschäft unterziehen, natürlich incognito, es dürfte dies in Wahrheit gesagt von grossem Nutzen seyn. Habe ich einmal Zeit, so will ich einen solchen Versuch machen, denselben Ihnen zur Einsicht zu schicken, und dann wenn er allenfalls geh- und gangbar ist, ihn durch Ihre gefällige Mitwirkung einer Bresslauer Zeitung einschicken. Vielleicht würde mich in meinen alten Tagen ein solches Blatt noch zu seinem musikalischen Correspondenten und Referenten machen. Man weiß nie zum Voraus, zu was Allem man gut genug seyn kann! Ich kann leider nicht sagen, meine schönsten

Empfehlungen für Ihre Frau, aber dennoch meine Empfehlung bekannt und unbekannt den legitimen Kindern von Mutter Musica in Breslau.“

Persönliche Gründe veranlaßten bald darauf, im Jahre 1857, den Kapellmeister Täglichsbeck, die Leitung der fürstlichen Kapelle, die er 30 Jahre hindurch innegehabt hatte, niederzulegen. Die Gründe zu diesem Schritt Täglichsbecks lagen außerhalb der persönlichen Beziehungen des Fürsten zu ihm, der durch sein Scheiden tief schmerzlich berührt wurde. In dem Abschiedsbriefe vom 27. Juli 1857, in dem er seinem, mit ihm altgewordenen Kapellmeister die Gründe auseinandersetzt, weshalb er ihn vor seiner Abreise nicht persönlich empfangen könne, kommen diese Empfindungen deutlich zum Ausdruck.

„Ich bin aber leider nicht allein phisisch, sondern auch, in Folge dieser meiner so lang andauernden Krankheit auch moralisch krank und sehr angegriffen, daher ein persönlicher Abschied von Ihnen meinem Herzen zu nah gehen dürfte.

Leben Sie wohl, mein alter Freund, und gedenken Sie gern meiner: wir werden und können uns nie fremd werden.“

Die physischen Leiden des Fürsten steigerten sich mit den Jahren derart, daß ihm das Gehen unmöglich wurde. Darüber schrieb Täglichsbeck, der ihn im Frühjahr 1862 in Löwenberg besuchte, am 6. März an seine Gattin:

„... Beim Aussteigen aus dem Wagen wurde ich vom Haushofmeister Hentsch empfangen, wozu gleich die sämtliche Dienerschaft kam und gleich der Fürst rief, der in seinem Rollstuhl saß, und mich recht herzlich empfing. Der Fürst kann nemlich auf keinem Fuß stehen, daher auch gar nicht gehen, weshalb er vom Bett in den Rollstuhl und ebenso umgekehrt gehoben und die Treppe hinauf und herunter getragen werden muß. Um Letzteres möglichst zu vermeiden, wohnt der Fürst zu ebener Erde, wo auch gewöhnlich gegessen wird.“

Es waren keine leeren Worte gewesen, wenn Fürst Friedrich Wilhelm Konstantin einst an seinen Kapellmeister Täglichsbeck geschrieben hatte: „Wir werden und können uns nie fremd werden“: denn „es wäre höchst ungerecht“, schreibt Täglichsbeck wenige Tage später, „wenn ich mit der Aufnahme, die ich hier überall finde, nicht zufrieden seyn wollte. Der Fürst behandelt mich so anständig und gemüthlich, wahrhaft, wie einen alten Freund“.

Dem von Sorgen mancherlei Art niedergedrückten Fürsten blieb in seiner letzten Zeit als einzige Lichtspenderin die Kunst, und es schuf ihm eine hohe Befriedigung, wenn er durch sein Wort und seine Empfehlung junge, vorwärtsstrebende Talente fördern konnte. Aus dieser Gesinnung heraus schrieb er mit schon zitternder Hand am 8. November 1866 an seinen „lieben Wichtl“ in Breslau den nachstehenden Brief:

„Sie werden staunen, nach so langer Zeit meine Schriftzüge zu erblicken. Mein Alter, meine immer mehr und minder gestörte Gesundheit, und dann meine Bequemlichkeit, die nicht gerne aus dem dolce far niente heraustritt, mögen die Schuld hier in sich tragen. Doch heute, wo es gilt der Kunst zu fröhnen, so finde einen jugend-

lichen Moment, um diese Zeilen von Stappel gehen zu lassen. Mein kleiner Demant Aline begiebt sich nach Breslau, um dort zu concertiren, bittet um ein Empfehlungsschreiben an Sie. Eigentlich bedarf das junge Mädchen keiner Empfehlung, sie empfiehlt sich von selbst, durch ihre Lieblich- und Freundlichkeit, durch ihre Anspruchslosigkeit und dann mein lieber Vichtl, durch ihr eminentes Talent. Außer Liszt habe ich noch keinen Künstler gehört, der ihr nahe kömmt. Hier ist Geist, Genie, Kraft, Ausdauer, mit Wärme und Gefühl vereint, abgesehen von einer staunungswürdigen bravour und dabei noch so jung. Mit Ihnen möchte ich über die Künst-

lerin sprechen können. Mehr Kraft hat Bülow, mehr Weichlichkeit Bronsart, mehr Ruhe und Kälte die Bronsart: aber das Mädchen trägt alles in sich. Lernen Sie sie kennen und Sie werden meiner gedenken.“ —

Es ist zwar nur ein kleiner Einblick, den die vorstehend abgedruckten Briefe in das künstlerische und seelische Leben des Fürsten Friedrich Wilhelm Constantin gewähren, aber dennoch geht aus ihnen hervor, welcher großen Wert es auch für die Geschichte des Hechinger Landes haben könnte, wenn an der Hand weiteren Quellenmaterials dem Leben von Friedrich Wilhelm Constantin eine umfassendere Würdigung zu Teil würde.

Der Kirchenbau in Stetten u. H. 1726—1730

Von P. Schäfer - Hitzkofen

In der „Zollerheimat“ vom März dieses Jahres ist in dem Aufsatz „Kirchenbauten in Hohenzollern“ von J. Wetzel das Baujahr der Kirche von Stetten u. H. mit „Nach 1700“ angegeben.

Im Staatsarchiv Sigmaringen findet sich nun in den Audienzprotokollen der früheren Grafschaft Hechingen in Fasz. 67 unterm 11. 12. 1726 der Bauvertrag, so daß das Baujahr der Kirche also genau bestimmt ist und hiermit ergänzt werden kann.

Der Vertrag lautet:

„Demnach die Pfarrkirche zu Stetten unter Hölstein um Verhütung der völligen Einfallung und deshalb anderer besorgenden Uebeln und Gefährlichkeiten notwendig und unumgänglich von neuem aufgebaut werden muß, zu welchem Ende auch Joseph Schäfer, Steinhauer und Maurermeister zu bemeltem Stetten u. H. angemeldet und solche aufzubauen sich offeriert und versprochen, also ist mit obrigkeitlichem Consens dieses Baues halber nachfolgender Accord in Beisein und Gegenwart Herrn Pfarrer des Ortes, Herrn Friedrich Leo, beider zur Zeit Heiligenpfleger, des Dorfes Vogt Stephan Mayers, Georg Schäfer und Bernhard Otten beider des Gerichts, auch des Baumeisters selbst getroffen und beschlossen worden und zwar:

1. ist obbemelte Kirche ihme, Maurermeister Joseph Schäfer für alles veraccordiert und verdingt worden für 1240 fl dergestalt und also, daß ihme Maurermeister auf das nächste Jahr 1727 600 fl in 2 Terminen, also nämlich auf den Monat Mai 300 fl und die übrigen 300 fl auf den September. Item auf vorbemelte Zeit 1728 wiederum jedesmal 50 fl gegeben und bezahlt. Der Ueberrest der 540 fl aber zielerweis all Jahr auf Martini und anno 1729 damit anzufangen und also bis 1739 inclusive zu cortimieren, jedesmal mit 50 fl. Vor das letzte Jahr aber 1739 nur mit 40 fl abgeführt werden solle.

Wohingegen

2. verspricht er Maurermeister Joseph Schäfer solche Kirchen bis auf folgendes 1727ste Jahr in völlig aufgebautem Stand, jedoch ohne Bestechung und Verputzung derselben und des Turmes zu setzen. Ein solches nichts destoweniger auch auf das folgende 1728ste Jahr geschehen solle.

Sodann 3. ist angedungen worden, daß zu der jetzmaligen Länge der Kirche ein neuer Chor von 21 Werckh-Schuh in der Länge und in der Breite nach dem producierten Riß, welcher dann in der vorigen Breite sein Verbleiben hat, aufgebaut, die Kirche mit Grund ausgefüllt und mit 4 Werckh-Schuh also erhöht werden solle, damit der tiefe Eingang in einen ebenen Weg und Eingang verkehrt sein möge. Belangend

4. die Sacrastia (Sacristei) soll nach Anweisung des Abrisses in 4eck a 9 Schuh mit einem Fenster erbauet und völlig ausgegipset werden.

Nicht weniger

5. solle die Kirche in der Höhe 20 Werckh-Schuh in sich begriffen, die Decke derselben in Ybs (Gips) oder einem glatten Getäfer, wie es dann begehret werde, gefertigt. Der Dachstuhl sonderbar wohl dauerhaft und nach jetziger Manier gemacht und mit doppeltem Dach versehen werden. Ingleichen auch

6. solle der Turm nach dem Abriß, und zwar auf die jetzige Höhe noch 13 Werk darauf gebauet, und die Kuppel (Kuppel) mit Schindeln verschlagen werden, und

7. sollen die Fenster in der Höhe 9 und in der Breite 4 Werk-Schuh sich befinden, und in oft bemelte Kirchen und Chor neun (9) Fenster, alle von großen hellen Scheiben oder kleinen Waldglas nach diesseitigem Belieben und Begehren kommen unr gemacht werden. Auch

8. alle Türen von eichenem Holz mit guten starken Bändern und Schlösser versehen sein. Die Stiegen, „Bohrbühne“ und all Uebriges wohl und recht gemacht werden solle. Ferners und schließlich

verspricht und verobligiert sich ermelter Meister Joseph Schäfer, die Kirch in solchen perfectionierten Stand zu bringen und zu stellen, daß er alle hierzu erforderlichen Handwerksleut, Baumaterialien und alle übrigen Notwendigkeiten ohne des Heiligen-Fabrique geringste Kosten und Schaden, außer das Fuhrwerk und Holz auch Kirchenstuhl, Kanzel und Altäre, da die drei letzteren Stück auch von neuem sollten gemacht werden müssen und die alten nicht mehr brauchbar wären, die Heilige Fabrique auf ihre eigenen Kosten beizuschaffen und machen zu lassen verbunden sein sollen, zu übernehmen und zu contentiren, auch noch über das, die völlige Fried-